

der Regierung zum Kapitulardivakar verbot am 30. Januar 1846 das absolutistische Staatsorgan, der sog. katholische Kirchenrat, den Geistlichen, Adressen an den Papst für die Bischofswahl zu senden. Daß es bei dieser Lage keine Duldung für die katholischen Orden gab, ist einleuchtend. Im Jahre 1844 wurde von der Regierung ein Gesuch um Genehmigung einer Kollekte für die Einführung Barmherziger Schwestern abgelehnt. Auch in der Kammer der Abgeordneten erklärte der liberale „tolerante“ Friedrich Römer am 1. März 1845: „Ich gestehe, daß mir jede klosterartige Einrichtung Bedenken erregt; mit einem Kloster für Barmherzige Schwestern werde man anfangen und mit einem Jesuitenkloster könnte man aufhören“ (Kammer der Abgeordneten 1. März 1845, S. 37).

Nach diesem hier vielfach mit den Worten des Verfassers geschilderten Zuständen muß eines seiner Urteile etwas befremden. Er meint: „Der historische Betrachter der württembergischen Kirchenpolitik kann keine Wertung im Sinne von Recht oder Unrecht geben wollen. Hier, da zwei sich ausschließende Prinzipien aufeinander stießen, da ihre Vertreter ihre Eigenart nicht aufgeben wollten und konnten, kann entscheidend für die Beurteilung nur der Erfolg der ganzen Politik sein, kann nur nach ihm gewertet werden.“ Liegt nicht hier in der württembergischen Politik den Katholiken gegenüber objektiv schreiendes Unrecht vor: Bruch der gegebenen Verheißungen, Verweigerung der verfassungsmäßig den Katholiken zustehenden Gleichheit als Staatsbürger, Vergewaltigung des katholischen Gewissens, das doch naturrechtlich nicht nach protestantischen Vorurteilen, sondern nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit zu beurteilen ist? Die württembergische Regierung hat alles getan, um das katholische Leben und Gewissen zu vergewaltigen. Daß es ihr nicht gänzlich gelang, verdanken wir katholischen Priestern und Laien, deren Auftreten der Verfasser in treffenden Bildern uns vor Augen geführt hat. Die protestantische und liberale württembergische Staatsweisheit hat dann in den Revolutionen von 1848 und 1918 ihren Lohn empfangen.

B. Duhr S. J.

Kunst

Bamberger Hefte für fränkische Kunst und Geschichte. Herausgegeben von H. Burkard u. J. M. Riß. Bamberg, St. Otto-Verlag G.m.b.H.

1. Heft: Schloß Seehof bei Bamberg. Von Joseph Maria Riß. 8° (23 S. u. 16 Abb.) 1925. M 1.—
3. Heft: Die Wandlungen des Bamberger Domes seit seiner Vollendung. Von Josef Morper. 8° (24 S. u. 7 Abb.) 1926. M 1.—
4. Heft: Das Institut der Engl. Fräulein zu Bamberg. Von Hans Burkard u. Heinrich Mayer. 8° (35 S. u. 5 Abb.) 1927. M 1.—
7. Heft: Der Ebracher Hof zu Nürnberg. Von Eugen Franz. 8° (42 S. u. 4 Abb.) 1928. M 1.—
- 10./11. Heft: Die Obere Pfarrkirche zu Bamberg. Von Dr. Heinrich Mayer. 8° (67 S. u. 14 Abb.) 1929. M 2.—

In der Sammlung der Bamberger Hefte ist bisher eine Reihe vorzüglicher Einzelarbeiten zur fränkischen Geschichte erschienen. Viel verborgenes Archivmaterial wird damit in sorgfältigen Studien der Öffentlichkeit übermittelt. Dankbar muß vor allem der Kunsthistoriker die quellenmäßige Bearbeitung und Darstellung seines Gebietes begrüßen. Ist er auch für weite Strecken seines Arbeitsfeldes auf eine andere Methode der Forschung angewiesen, so wird sein Bestreben doch immer auf größtmögliche Ausnutzung etwaiger archivalischer Belege gerichtet bleiben müssen.

Vollste Anerkennung verdient die Sammlung auch vom Standpunkte der Heimatkunde aus. Viele Kunstwerke werden in ihrer lebendigen Geschichte dem Interesse mancher Leser nahegebracht, die sonst vielleicht achtlos und ohne Verständnis an den herrlichen Schätzen der eigenen Heimat vorübergegangen wären. Die knappe Fassung, die vorzügliche Ausstattung mit Bildern und der billige Preis dürften den Hefen einen weiten Freundeskreis sichern.

Joseph Maria Riß läßt in lebendiger Schilderung die Schicksale von Schloß Seehof bei Bamberg an unserem Geiste vorüberziehen. Ein Lieblingschloß der Bamberger Fürstbischöfe, wurde es mit allem Komfort und allem Glanz, den die Lebenshaltung der höheren Stände im 18. Jahrhundert forderte, ausgestattet. Blieb auch der eigentliche Schloßbau hinter manchen Schöpfungen dieser Zeit zurück, so hielt doch der Garten jeden Vergleich aus. Hier entfaltete sich der volle Zauber barocker Gartenkunst mit ihren gezirkelten Heckenwegen, den langen Alleen und statuenreichen Plätzen, ihren Pavillons und Grotten, ihren Springbrunnen und Kaskaden. — All diese Herrlichkeit fand durch die Säkularisation ein Ende.

Nach Bamberg selbst führt uns Josef Morpers Studie über die Wandlungen des Bamberger Domes seit seiner Vollendung. Um die drei Restaurationen in ihrer geschichtlichen Bedeutung klarstellen zu können, schickt Morper eine Einleitung voraus, in der er sich mit dem Verhältnis der Bauherren zur mittelalterlichen Kunst auseinandersetzt. Er unterscheidet drei Stufen: die antike, die archaisierende und die archäologische Form. Diese verwirklichen sich nacheinander in der Zeit vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Im Lichte der gewonnenen Ergebnisse werden dann die drei Restaurationen des Bamberger Domes beschrieben: 1648—1655 ließ Fürstbischof Melchior Otto von Salzburg das Innere des Domes durch Joachim von Sandrart und Julius Gieskher barock umgestalten. 1766—1772 wurden unter Adam Friedrich von Seinsheim die Türme durch Michael Ruchel mit gotisierenden Spitzhelmen versehen. Von ihm stammt auch der Plan für einen Umbau, der den mittelalterlichen Formen des Bauwerkes Rechnung trug. Das Projekt kam aber nicht zur Ausführung. 1828—1844 endlich fand unter König Ludwig I. die „Reinigung“ statt, die den Dom in seinen heutigen Zustand versetzte.

Sehr wechselvoll ist die Geschichte des Instituts der Englischen Fräulein zu Bamberg, wie sie uns Hans Burkard beschreibt. Auf die Gründung im Jahre 1717 folgt eine rasche Entwicklung zu voller Blüte. Doch die mißliche finanzielle Lage gefährdet das zu schnell gewachsene Unternehmen. Alle Hilfsaktionen vermögen den Ruin nicht aufzuhalten. Schwere Jahre für die geprüften Ordensfrauen. Um so erfreulicher ist die Entwicklung, die das Institut in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nimmt. Selbst auf der Höhe stehend, wird es zum Ausgangspunkt vieler blühender Neugründungen. Diesen Ausführungen Burkards schließt Heinrich Mayer eine kurze Beschreibung der Institutskirche und einiger anderer Kunstdenkmäler an. Doch besitzt der schlichte Saalbau mit seinem hübschen Inventar kaum mehr als lokale Bedeutung.

„Es ist ein weiter, kulturgeschichtlich interessanter und wechselvoller Weg gewesen, den wir durch viele Jahrhunderte durchmessen haben.“ So schließt Eugen Franz mit Recht seine gehaltvolle Studie über den Ebracher Klosterhof zu Nürnberg. Die mächtige Zisterzienser-Abtei Ebrach besaß schon seit dem 13. Jahrhundert in der fränkischen Handelsstadt einen Hof, der als Absteigequartier und Verwaltungszentrale des reichen Güterbesitzes

diente. Um diesen Klosterhof entspannen sich im Laufe der Jahrhunderte viele Streitigkeiten zwischen Ebrach und Nürnberg. Ihre quellenmäßige Darstellung vermittelt uns ein anschauliches Bild des wechselnden Kräftespiels zwischen Abtei und Reichsstadt und gewährt uns interessante Einblicke in die städtische Kultur dieser Zeiten.

Die Obere Pfarrkirche zu Bamberg hat in Dr. Heinrich Mayer einen sorgfältigen und liebevollen Bearbeiter gefunden. Der schöne Bau, der den Gestaltungswillen vieler Jahrhunderte in und an sich trägt, verdient diese besondere Beachtung vollauf. Zu großer Zier gereicht dem Bauwerk vor allem der prächtige Chor aus dem 14. Jahrhundert. Straff und sehnig bei allem Reichtum der Formen ist er ein Zeuge der genialen Parler-Zeit. Leider haben die Veränderungen späterer Geschlechter die Wirkung des Innenraumes zerstört.

Auch die wertvolle Einrichtung der Kirche finden wir genau beschrieben. Unter den vielen Kunstwerken verdient besonders der große Flügelaltar des Veit Stof Erwähnung, der leider nie ganz vollendet wurde.

E. Kirschbaum S. J.

Madonnen. Von Carl Sonnenschein. Anmerkungen zu den 104 Kupfertiefdrucktafeln von Dr. Leopold Zahn. 8° (XIV S.) Berlin 1928, Albertus-Verlag. M 12.—

Ein seltsames Buch, dieses Madonnenbuch Carl Sonnenscheins. Ein Buch von 4 Seiten Text und 104 Bildtafeln. Geistreich und markant in Gedanke und Wort, wie alle Schriften des allzu früh Verstorbenen, ist auch die knappe Einführung dieses Werkes. Sich selbst und den Zweck seines Madonnenbuches hat Sonnenschein klar gezeichnet, als er schrieb: „Welches Planetarium leuchtender Bilder! Immer wieder die Eine! Die Jungfrau! Die Mutter! Die Königin! Sie schaut nieder vom byzantinischen Thron! Sie blickt auf in den Jubel der Wolken! Sie träumt, das Kind auf dem Schoße, in dem Rosenhag! Wie mag ich diese Madonnen so gerne! Wie stehe ich vor jeder verzückt! . . .“

Nur mit großer Freude kann man die prächtigen Tafeln betrachten. In Wahrheit ein hundertstimmiges Ave Maria! Die ruhende Harmonie Italiens, die keusche Innigkeit des Nordens, die flüssige Eleganz des Franzosen und die unterdrückte Glut des Spaniers, sie alle kommen hier zu Wort, sie alle sprechen ihr Ave. Die strenge Geistigkeit der Gotik und die erdennahe Kraftfülle des Barocks werden eins im Lobe der Reinsten.